



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



No. 9.

Wiesbaden, den 4. März 1897.

II. Jahrgang.

Der Erik Beaumartin.

Eine nachträgliche Carnevals-geschichte von Anatole Ronbay.
(Nachdruck verboten.)

Abeline von Beaumartin — Ihr kennt doch die kleine hübsche Abeline, mit dem prächtigen goldblonden Haar, den unergründlichen, meergrünen Augen, dem entzückenden, schlanken Figürchen, die erst im vorigen Jahre den Schwerenöcker, den Adolar von Beaumartin geheiratet hat?

Abeline von Beaumartin also — oder Abeline wie ich sie schlecht nennen will, stürzte zu ihrer Freundin, der Baronin von Bonrepos.

„Henriette! Henriette!“ rief sie, „es ist aus, Alles aus. Man Mann betrügt mich!“

„So?“ fragt die Baronin ganz kalt. Und worüber regst Du Dich denn so auf?“

„Nein Mann betrügt mich, verstehst Du denn nicht, er betrügt mich.“

„Nun ja, ja, ja, . . . aber was weiter.“

„Weiter . . .?“ fragte Abeline von Beaumartin. „Giebt es denn noch ein „weiter“, ist das nicht das Ärgste, das Schrecklichste, das Unfassbarste, was einem passieren kann.“

„Aber Kind . . .!“ meinte Madame de Bonrepos vorwurfsvoll. „Wie kannst Du denn nur so Etwas sagen. Das thun sie doch alle, und man erträgt es mit Würde und Fassung.“

„Ich werde es aber niemals ertragen, nie, nie nie...“

„Du wirst also einen Skandal machen.“

„Wenn Du es so nennst, dann ja, dann werde ich ihn machen . . .“

„Und alle Welt wird Dir Unrecht geben. Nein, nein.“ Im Uebrigen setz Dich mal her und sage mir vor Allem: woher weißt Du denn, daß Adolar Dich betrügt? Nicht etwa, daß ich an der Thatsache zweifle, o nein, ganz im Gegentheil, ich halte das für ausgemacht, aber nur eines wundere mich — daß Dein Mann, der doch wahrhaftig von seiner Junggesellenzeit her, alle Schliche kennen muß — sich von seinem so unerfahrenen Weibchen fangen lassen sollte.“

„Woher ich es weiß? Einfach daher, daß Adolar heute nicht zu Hause bleibt.“

„Er hat wohl eine wichtige Konferenz?“

„Woher weißt Du das?“

„Männer haben immer wichtige Konferenzen, wenn sie ihre Frauen hintergehen wollen. Der Deine also auch.“

„Ja, eine wichtige Konferenz, wegen Gründung einer Aktiengesellschaft. In seiner Rocktasche . . .“

„Oh, oh!“ sagte Madame de Bonrepos, „bis zur Rocktasche bist Du also auch schon gekommen! Nun denn, und Du fandest ein Billet doux darin . . . zierliche Damenhand . . . — Veilchenbucht . . . Krone ohne Monogramm . . .“

„Nein. Etwas noch viel Schändlicheres. Eine Karte. Energische Männerhand. „Also heute Opera. Wollen mal wieder lustig sein, wie zu unsern Junggesellenzeiten.“

„Nun und?“

„Nun und — heute ist Maskenball in der Opera und — Adolar bleibt nicht zu Hause. Er geht der Schändliche, um“ . . . und Madame Beaumartin's Stimme kämpfte mit den Thränen, „um . . . wieder lustig zu sein, wie in seinen Junggesellenzeiten.“

„Na, das ist doch noch immer kein Betrug. Man kann sich auf einem Maskenball auch ganz harmlos unterhalten.“

„Nein, nein, da kennst Du ihn nicht, mein Adolar hat sich niemals harmlos unterhalten und ich sage Dir, er betrügt mich, er betrügt mich auf die schändlichste Weise.“

„Da wäre es ja am Besten . . . doch nein, der Erik ist viel zu alt . . .“

„Was meinstest Du, sage . . . sprich!“

„Nun, ich dachte, Du könntest auch hingehen, mit ihm flirren, ihn fesseln, ihn fangen und beim zärtlichen Tete-a-tete Dich ihm zu erkennen geben . . .“

„Und dann . . .“

„Nun, dann selbstverständlich dem Sünder vorzeigen.“

„Das werde ich nie.“

„Du würdest schon. Aber wie gesagt, der Erik ist schon zu alt, zu abgedroschen.“

„Kamest Du mit?“ fragte Abeline, ohne auf die letzte Bemerkung der Freundin zu achten.

„Es käme darauf an. Wenn Du vernünftig wärest . . .“

„Ich werde es sein.“

„Du versprichst es mir.“
„Ich verspreche es Dir.“

Abolar ist mit seinem Freunde Briffac längst schon auf dem Maskenballe, dessen lautes, lustiges, übermütig-fröhliches Leben, ihn allmählich berauscht. Nur eines fehlt noch. Ein rechtes und echtes Abenteuer. Pikant. All die weiblichen Masken, die ihn als „cher toutou“ ansprechen, gefallen ihn nicht. Man sieht ihnen die Jagd nach dem Souper aus hundert Schritt an. Briffac freilich war nicht so wählerisch, der war längst mit einer kleinen Blondine auf und davon und ließ mit ihr die Champagnerpfropfen knallen.

Nur Abolar hatte, wie gesagt, noch nichts Rechtes. Da redete ihn ein reizender Domino an. Teufel, was für Augen. Gerabezu entzückend. Augen wie er sie schon einmal irgendwo gesehen, aber wo, wo?

„Nun, so allein?“ fragte die Maske. „Das ist doch sonst Deine Gewohnheit nicht. Oder wartest Du auf Jemanden?“

„Ja, ich wartete auf Dich!“

„Auf mich. Wußtest Du denn, daß ich komme?“

„Gewiß, hätte ich denn sonst gewartet?“ gab er wie ganz selbstverständlich zurück.

„Wenn Du Dich nur nicht irrst. Weißt Du denn, wer ich bin?“

„Gewiß weiß ich es.“

„Nun, dann sage mir, wer bin ich?“ und herausfordernd stellte sie sich vor ihm hin.

„Wer Du bist? Du bist . . . doch nein,“ unterbrach er sich. „Sagen werde ich Dir's, wenn wir allein beim Souper sind.“

„Und wer sagt Dir, daß ich mit Dir zum Souper komme.“

„Sapristi, Du kommst doch sonst immer mit mir zum Souper, weshalb denn heute nicht?“

Die Maske lachte auf. Es klang nicht hübsch dieses Lachen.

„Nimm Dich in Acht!“ sagte sie wieder. „Du verkennt mich.“

„Ich verkenne Dich nicht. Wüßtest Du eine Bette eingehen?“

„Welche?“

„Eine Brillantenriviere gegen einen Kuß mehr, daß ich Dich kenne. Einverstanden?“

„Top, einverstanden.“

Und ihre Hände schlugen ineinander.

„O . . . aber wie wolltest Du mir es beweisen, daß Du mich gekannt hast?“ fragte sie plötzlich.

„Sehr einfach. Ich schreibe Deinen Namen auf.“

„Und . . . die Adresse?“ fragte sie lauernd.

„Wenn es nötig ist, auch die Adresse.“ lachte er, riß ein Blatt Papier aus seinem Notizbuche und kritzelte einige Worte auf das Blatt.

Die kleine Maske suchte über seine Schulter weg zu sehen, was er schreibe. Er aber faltete das Blatt langsam zusammen und steckte es in seine linke Westentasche.

„Nein, nein, erst dort beim Souper . . .“ —
Im chambre separe.

Die Auster sind da, der Champagner in den Kübeln gekühlt und Francois verschwunden.

„Endlich allein!“ machte Abolar und schlägt unternehmend seinen Arm um die Taille des Mäskchens.

„Und jetzt, demaskiere Dich.“

Die Maske windet sich los.

„Ja, das werd ich, Du elender Verräther!“ ruft sie und reißt sich die Maske von dem zornbebenden Gesichte.

Abolar aber lacht.

„Verräther?“ lacht er. „Warum denn Verräther?“
„Ich sagte Dir doch, daß ich wüßte, wer Du bist!“

„Du wußtest?“

„Gewiß, da lies“ und er nahm das Blatt Papier aus der Westentasche und Adeline las:

„Schöne Maske, ich kenne Dich. Du bist mein süßes, kleines, eifersüchtiges Weibchen.“ . . .

„Nun?“ fragte Briffac am nächsten Tage. „Wie hast Du Dich gestern amüsiert?“

„Außerordentlich.“

„So? mit wem hast Du denn soupiert?“

„Mit meiner Frau.“

„Mit Deiner Frau?“

„Zawohl.“

„Sie hat Dich überrascht?“

Da aber nahm Beaumartins Miene einen pfliffigen Zug an.

„Nein, sie wollte. Mein Trid aber hat mich gerettet.“

„Dein Trid?“

„Ja, gehe ich mit einer Unbekannten soupiren, halte ich immer die Eventualität vor Augen, daß es meine Frau sein könnte. Dann wetzt ich mit ihr, daß ich sie kenne. Auf einen Zettel schreibe ich auf: „Du bist meine süße, kleine, eifersüchtige Frau.“ Ist sie es nicht, na, dann hab' ich die Bette verloren, und ist sie es wirklich, dann um so besser, dann ist sie von meiner Tresse gerührt und beschämt. Voila tout.“



Der verwandelte Stod.

Humoreske von Robert Scherber.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Aber wie gefällt er Ihnen denn?“ fragte er endlich ärgerlich. Schulz gab sich einen gewaltsamen Ruck und gewann glücklich seine Selbstbeherrschung wieder.

„Offen gestanden, lieber Schröder,“ begann er, „ich hatte etwas anderes erwartet; so etwas Naturwüchsiges, wissen Sie, so etwas Zwölfpfündiges Armbüdes, mit einem Wort, den Zwölften zu Ihrem Duzend. Ich will Ihre Freunde in keinerlei Weise herabsetzen, aber man reißt doch nicht nach dem Harz, um seinem zurückgebliebenem Freunde ein Stöckchen zu schicken, das man hier in jedem 50 Pfennig-Bazar kaufen kann. Ueber den Gesichtsmack läßt sich streiten, ich finde den Stod aber unter den obwaltenden Umständen lächerlich und geschmacklos.“ —

Der arme Schröder war niedergeschmettert. Da waren sie klar ausgesprochen, seine eigenen geheimen Gedanken. Unbegreiflich dumm von seinen Freunden. Mit einem solchen Geschenk wie dieses mußte er sich nothwendiger Weise überall lächerlich machen, wie oben im Bureau. Und was das Schlimmste, er bekam sein

Duzend nicht voll. Solch ein schwindfüchtiges Exemplar gehörte nicht in seine würdige Sammlung.

„Ich will Ihnen das Herz nicht weiter schwer machen,“ fuhr Schulz fort, „aber mir fällt dabei ein prachtvoller Urknüttel ein, den wir zu Hause haben. Mein Großvater hat ihn einmal vor vielen Jahren von einem Jahrmarkt, ich glaube aus der Thüringer Gegend, mitgebracht, den sollten Sie sehen. Wenn es mir nicht genannt wäre, damit über die Straße zu gehen, würde ich Ihnen das Ding wahrhaftig mal mitbringen, er ist wirklich sehenswerth.“

Schröder horchte hoch auf. „Aber den müssen Sie unter allen Umständen mitbringen; Sie können ihn doch in ein Stück Papier wickeln, da kümmert sich kein Mensch darum. Sie haben mir nie etwas davon gesagt.“

„Wir bewahren ihn so als eine Art Familien-Erbsstück auf. Aber ich will Ihnen den Gefallen thun, Nachmittags sollen Sie ihn sehen; der wird Ihnen gefallen.“

Als Schröder Nachmittags in's Bureau kam, ging er sofort in's Magazin hinunter, wo Schulz bereits anwesend war.

„Nun, haben Sie den Stod?“

„Ja, richtig, den Stod,“ sagte Schulz und holte den Original Harzer aus seinem Versteck hervor. „Wie gefällt Ihnen das Stöckchen?“

„Ei der Tausend! herrlich! Mensch das ist ja ein Schatz, den Sie da haben! ein Schatz sage ich Ihnen! Donnerwetter!“

„Der Werth liegt auch besonders in dem hohen Alter, bemerkte Schulz: dann fügte er nachdenklich hinzu: „Bei uns steht er eigentlich ganz todt und unbenützt.“

Schröder ging prompt in die Falle. „Auf der Stelle würde ich dafür 10 Mark geben — und mehr,“ beeilte er sich zu versichern; „ich weiß nicht, was ich darum geben würde, dieses prächtige Exemplar zu besitzen.“

Du Hallunke, dachte Schulz, und heute früh konntest du mir nicht 3 Mark pumpen!

Er schien eine Weile mit sich zu kämpfen, während Schröder fortfuhr, den Stod begeistert zu liebkosen.

„Schröder,“ sagte er endlich, „Ihre Freude rührt mich wahrhaftig; ich möchte Ihnen den Stod am liebsten schenken; bei uns führt er, wie gesagt, ein unnützes Dasein. Aber Sie wissen, ich bin in Verlegenheit, geben Sie mir 3 Mark, und — gehört Ihnen.“

„Schulz, ist das nicht Ihr Ernst!“ Schröders Finger schlossen sich krampfhaft um den Stod und er wurde roth vor Freude.

„Doch,“ sagte Schulz; „Sie geben mir 3 Mark und nehmen den Stod, dann ist uns Beiden geholfen.“

„Schulz, Sie sind ein Prachtmensch“, das vergesse ich Ihnen nicht! — So habe ich mich lange nicht gefreut.“ —

Am Stammtisch bei R. saßen die vom Harz zurückgekehrten Ausflügler und erzählten fröhlich von ihren Erlebnissen.

„Wo bleibt denn Schröder heute?“ fragte Einer.

„Ich glaube, ich sah seinen Kopf eben dort an dem Fenster vorbeischießen,“ erwiderte ein Zweiter; da ist er schon.“

Da trat er wirklich herein, Schulzens dünnes Stöckchen in der Hand. Man begrüßte ihn lärmend; er fand aber nicht gleich den richtigen Ton, sondern hatte etwas Zurückhaltendes, was den Andern sofort auffiel.

„Du bist ja heute so würdevoll, wie ein Geheimrath,“ bemerkte ein zum Embonpoint neigender phlegmatischer junger Mensch. „Hast Du Dich etwa heimlich verlobt, jetzt, während Du ohne Aufsicht warst?“

„Nicht im Geringsten,“ erwiderte Schröder, „im Gegentheil, ich komme den Vergfexen einen kräftigen Schluck und — und — bedanke mich gleichzeitig für das Stöckchen, das Ihr mir geschickt habt.“

„Hat Dir gefallen, was? So recht nach Deinem Geschmack, das glaub ich!“ rief einer dazwischen.

„Es war ein sehr gelungener — Scherz,“ fuhr Schröder fort; „nach der Karte erwartete ich natürlich einen mächtigen Balken, und dieses zierliche Stöckchen, — er hielt es plötzlich mit 2 Finger hoch empor — bildete natürlich einen äußerst scherzhaften Contrast dazu.“

Das Stöckchen, hell von dem elektrischen Lichte des Lokals bestrahlt, nahm sich unglaublich armselig aus; Aller Augen waren darauf gerichtet, mit dem Ausdruck grenzenlosesten Erstaunens ob der Verwandlung, welche mit dem zur Absendung gebrachten robusten Knüttel vor sich gegangen. Schröder weidete sich an dem Eindruck, den seine ironische Dankrede hervorgerufen; aber die Hauptsache kam noch nach. „Fast gleichzeitig“ nahm er wieder das Wort, „hatte ich das Glück, bei einem Freunde — übrigens ein guter College von mir — einen wahren Schatz von einem Stod zu entdecken, uralt, werthvoll, gewaltig, mit einem Wort — hinreißend! Er sah mein Entzücken und hatte die Liebeshwürdigkeit, obwohl der Stod von seinen Voreltern stammt und als eine Art Reliquie aufbewahrt wird, mir denselben für ein paar Mark zu überlassen, um ihn meiner Sammlung beizufügen. Um Euch den „scherzhaften Contrast“ recht deutlich zu machen, habe ich das Kunstwerk mitgebracht — bitte um einen Augenblick Geduld.“ — Er trat rasch in das Entree hinaus und kehrte mit einem in Papier gerollten Gegenstand zurück, welchen er vorsichtig auswickelte; es war unser bekannter Original Harzer, welchen er nun dröhnend mitten auf den Tisch stellte, ihn ganz oben mit einer Hand haltend, während er triumphirend um sich blickte.

Eine beängstigende Stille folgte dieser neuen Überraschung. Man hatte das Gefühl, mitten unter gefährlichen Explosivstoffen zu sitzen, an welche unter keinen Umständen gerührt werden durfte. Endlich aber nahm der Phlegmatische das Wort und fragte mit der ihm eigenen Ruhe: „Wieviel hast Du für den Stod da bezahlt?“ Die Frage erregte ein allgemeines Wetterleuchten in den gespannten Gesichtern.

„Drei Mark,“ sagte Schröder etwas verwirrt, „es war eine bloße Gefälligkeit.“

In den Phlegmatischen war eine Ahnung des wahren Zusammenhanges aufgedämmert. Er that einen langen Pfiff durch die Zähne, trank sein Glas bedächtig aus und sagte dann mit unendlich behaglichem Gesicht: „Dein lieber College“ muß sehr nöthig Geld gebraucht haben und hat die große Liebeshwürdigkeit gehabt, Dich mächtig zu uzen!“

Das erlösende Wort war gesprochen, die Erkenntniß des Sachverhalts flog wie ein elektrischer Funke durch die Versammlung und verursachte eine gewaltige Explosion.

Dröhnendes, wiehernendes, schallendes Gelächter erfüllte minutenlang das Lokal — Auch in Schröders Kopf begann es langsam zu tagen. „Haltet mal einen Augenblick Eure Mäuler!“ schrie er wüthend in den Lärm

hinein. „Welches ist der Stock, den ihr mir geschickt habt?“

„O Du Schlaufkopf,“ erwiderte der Phlegmatische, „natürlich die Familienreligion, welche Du Dir mühsam für 3 Mark gekauft hast!“

Erneutes stürmisches Gelächter. — Schröder stieg das Blut zu Kopf; er ergriff Schulzens unschuldiges Stöcklein und schleuderte es mit solcher Gewalt in die Ecke, daß die Krücke absprang. Man hob sie auf und constatirte, daß an der unteren Seite des Handgriffs der Name A. Schulz eingeträgt war. Sofort erhob sich der Phlegmatische und forderte die Corona auf, zu Ehren des „lieben Kollegen“ und genialen Finanzmannes einen Ganzen zu stiften. — Der Humor bei der Sache hatte ihn gepackt. —

Am nächsten Morgen, als Herr Schröder etwas verkatert auf seinem Plaze saß, überbrachte ihm Fritz im Auftrage des Herrn Schulz „die 3 Mark, welche Herr Schröder so freundlich gewesen, ihm vor einigen Tagen zu leihen; Herr Schulz ließe sehr schön danken“ — „Halt,“ sagte Schröder, „ich bekomme nur 2 Mark 50 Pfennig; Hier geben Sie Herrn Schulz die 50 Pfg zurück, ich lasse ihm sagen, er möchte sich dafür in einem 50 Pfennig-Bazar ein neues Stöckchen kaufen.“



Faschingszorn.

Hol' der Teufel den Karneval,
 Au' meiner Leiden Quelle,
 Hol' der Teufel die Kränzchen all',
 Hol' der Teufel die Bälle!

Hol' der Teufel die tolle Gluth,
 Die uns durchtobt im Tanze,
 Hol' der Teufel auch die Redoute
 Sammt ihrem Mummenschanze.

Hol' der Teufel die ganze Welt,
 Daß sie zum Orkus tauche,
 Und vor Allem hol' er — das Geld,
 Das ich nicht hab' und brauche!

Ein Angepumter.



Die kluge Maid.

Zwei Ritter, edel und muthig,
 Die schlugen um eine Maid
 Sich beide die Köpfe blutig
 Und thaten sich schweres Leid:

Doch, als sie zuletzt bei dem Rante
 Sich bedeckt mit gefährlichen Wunden,
 Da sagte die Holde; „Ich danke!“
 Und wählte sich einen — Gefunden.



Allelei Humoristisches.

Kunst-Prop.

- Wie gefällt Ihnen das neue Bild des berühmten Malers?
- Gar nicht, aber ich — kauf's!

Eine Stimme in puncto Theater-Zensur.

Ich bin unbedingt für eine Theater-Zensur. Gehen meine Texte durch — ist's recht. Werden sie beanstandet, dann wird es mir sehr leicht sein nachzuweisen, daß eigentlich ein Anderer dafür verantwortlich zu machen ist.

Ein Operettentextschreiber.

- Getheilte Schmerzen, getheilte Freude.
- Sie sind auch unter den Gefündigten, Herr Lehrer?
- Leider! . . . Und Sie auch, Fräulein Lehrerin?
- So ist's!
- Wobon sollen wir in Zukunft leben? . . .
- Wollen Sie der Meine werden? . . .

Auch in Afrika geht's schlecht.

Der Häuptling: Schlechte Zeiten, Kinder! Die Europäer werden immer ungenießbarer.

Modernes Rigorosum.

- Nun, Fräulein Kandidat, was wissen Sie über das Herz zu sagen?
- O, ich bitte, das meinige ist noch frei.

Billiges Heizmaterial.

Stubenmädchen: Gnädiger Herr, die Kohlen in der Küche sind ausgegangen. Soll i' net frische bestellen?
 Girardi: Nimm die Protokolle, Eingaben, Klagen und die Liebesbriefe die no' da in der Wohnung san, da kommst d' bis zum Frühjahr aus.

Verplauscht.

Anbeter: „Was, Fräulein, Sie sind entschlossen, niemals zu heirathen, ja was soll denn aus Ihrem großen Vermögen werden?“

Guter Grund.

Vater: Na hörst Du, das ist doch ein ganz miserabler Ausweis!

Söhnchen: Aber Papa, Du weißt, daß Du mir für jeden guten Ausweis einen Gulden geschenkt hast . . .

Vater: Nun und?

Söhnchen: Da wollte ich Dir bei diesen schlechten Zeiten das Geld sparen.

Neuer Griechenchor.

Auf nach Kreta! Auf nach Kreta!
 Krieg'n wir's jetzt nicht, Krieg'n wir's späta!

Das kleinere Uebel.

— „Papa, wenn Du mich den Arthur nicht heirathen läßt, dann wird er alle Schuld nur auf mich wälzen!“

— „Besser, er wälzt auf Dich die Schuld, als auf mich seine Schulden!“

Günstiger Umsand.

— „O, Fräulein, wenn ich es wagen dürfte, Ihnen meine Liebe zu erklären . . .“

— „O ja, Mama ist ja im Nebenzimmer . . . und da ließe sich gleich Alles bis zu Ende machen.“

Aus der Gesellschaft.

- „Mein Fräulein . . . Doktor Maier, Candidat —“
- „Freut mich, hoffentlich Heirathscandidat.“